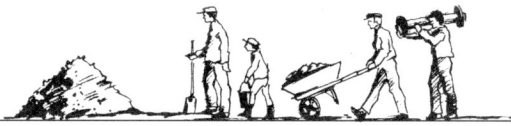


Vor hundert Jahren ...

Ein Kinderführer durch das
Textilmuseum in Bocholt





Vor hundert Jahren ...

Ein Kinderführer durch das Textilmuseum in Bocholt

Text

Maike Carillo, Hannelore Heidemann,
Waltraud Keck-Buschmann, Christiane Nitsch

Illustrationen

Markus Humbach

Gestaltung

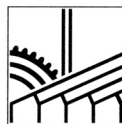
Balzen Hahlweg Group, Werbeagentur Münster



Herausgegeben im Auftrag des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe
von der Landesbildstelle Westfalen, Referat für Museumspädagogik

Druck: Druckerei Busch, Bocholt
Bocholt 1997

Westfälisches Industriemuseum

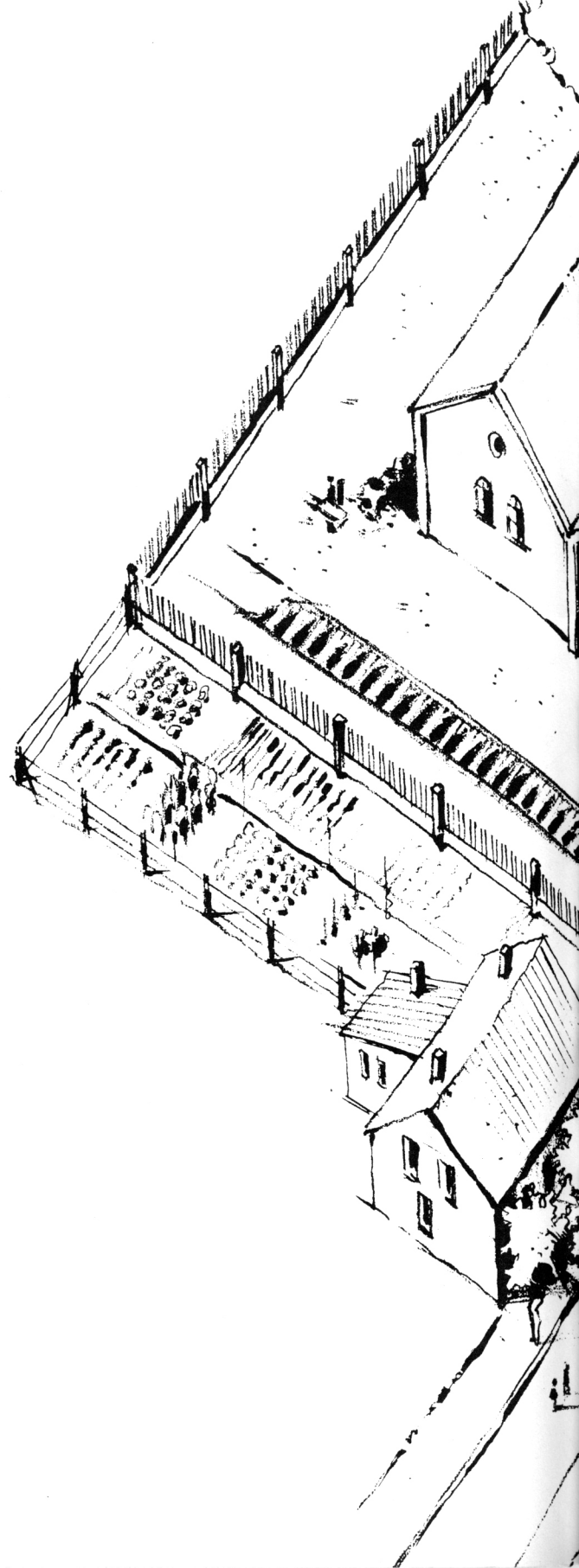




Vor 100 Jahren sahen Textilfabriken aus wie diese.

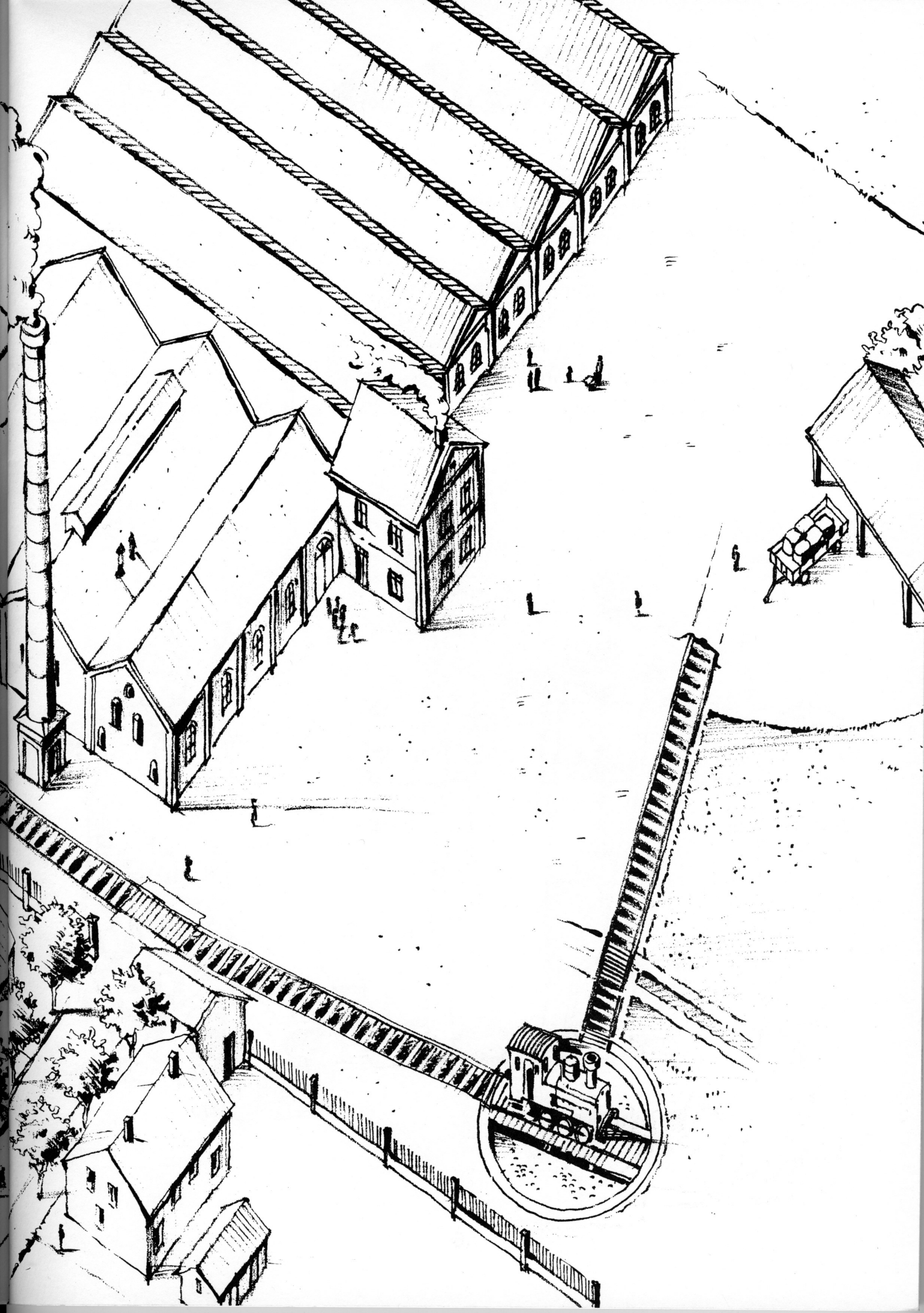
Um euch zu zeigen, unter welchen Bedingungen viele eurer Großeltern gearbeitet und gelebt haben, wurde vor einigen Jahren so eine Fabrik hier in Bocholt nicht weit von anderen „echten“ Textilfabriken nachgebaut. Trittst du heraus aus dem Gebäude, in dem du bezahlt hast, siehst du das ganze Fabrikgelände. Schau dich um, und du wirst merken, dass es hier viel zu erkunden gibt: Ein großes Gebäude mit Schornstein und sägeförmigem Dach, einen Schuppen, ein Eisenbahngleis mit Drehscheibe und einer dickbauchigen Lokomotive.

Überlege auch, warum ein Teil der Fabrik mit dieser merkwürdigen Dachform ausgestattet ist.



Das Fabrikgelände ist umgeben von einer Mauer.

Vor dem Haupteingang findest du zwei Doppelhäuser. Wie die Fabrik sind sie nachgebaut. Aber in vielen Teilen Bocholts und des Münsterlandes gibt es ähnliche. Sie wurden um 1900 für die Fabrikarbeiter gebaut. Schau dir das rechte genauer an. In der folgenden Geschichte spielt es eine wichtige Rolle.





Denn hier hätten zu dieser Zeit folgende Personen wohnen können:

Jupp, 14 Jahre, Schlafgänger
Wilhelm, 20 Jahre, Vater Heini, 40 Jahre, Großmutter Lina, 60 Jahre.

Jupp, Wilhelm, Heini und Lina haben wir groß dargestellt, weil sie die Hauptpersonen sind.





Kleinere Rollen in unserer Geschichte spielen: Paulchen, 1/2 Jahr, Jettchen, 4 Jahre, Gerd, 6 Jahre, Heinz, 11 Jahre, Lise, 12 Jahre, Mama Grete, 32 Jahre.



Jetzt geh in dieses Haus, atme tief den Geruch ein und steige die schmale Stiege hoch.

Im linken Zimmer hätte Lise als älteste Tochter ein winziges eigenes Reich bekommen und geschlafen. Heute ist dieses Zimmer ein Informationsraum für Museumsbesucher. Vielleicht schaust du dir einmal die Bilder in dieser Mappe an. Sie erzählen dir viel über das Leben vor 50 oder 100 Jahren in einem Textilarbeiterhaus.

Dann folgte Jupps Zimmer. Jupp teilte sein Bett mit Heinz und Gerd.

In dem anderen Bett schlief Wilhelm. Er gab der Familie einen Teil seines Lohnes und half bei der Haus- und Gartenarbeit. Dafür bekam er zu essen, und seine Wäsche wurde gewaschen.

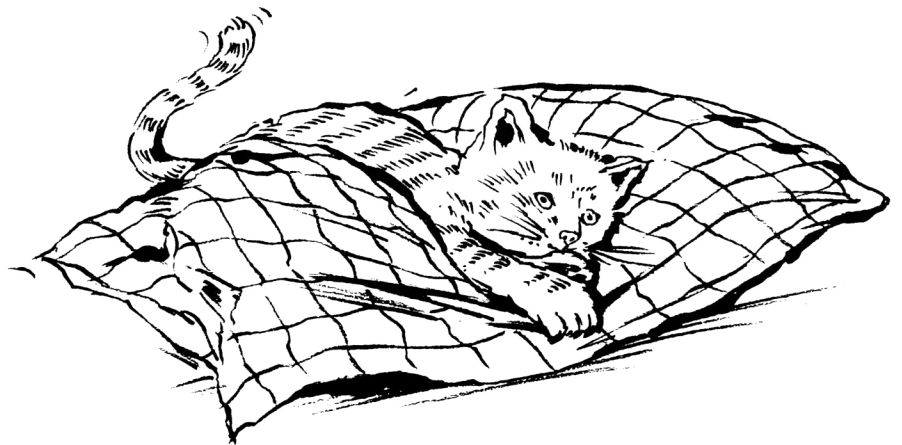
Jettchen, die häufig krank war, teilte sich das Zimmer unten neben der Küche mit Oma Lina.





Nebenan im rechten Zimmer lagen Mama Grete und Vater Heini unter dem geblühten Bettzeug und Paulchen, wenn er nicht schrie, im Körbchen daneben.

Ach, und die Katze Minka, die mochte Mamas Füße. Auf denen rollte sie sich nachts zusammen und träumte von Mäusebraten.

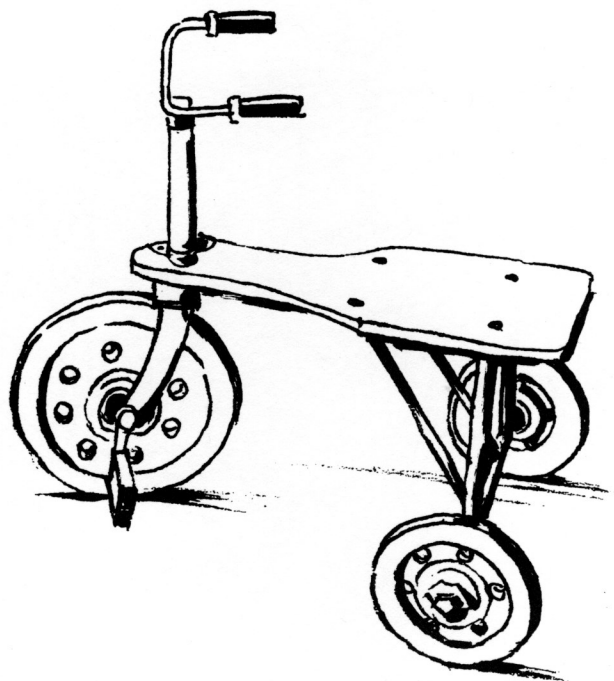




Fernseher und Radio gab es natürlich vor 100 Jahren noch nicht. Bücher fehlten in einem Haushalt wie diesem, denn dafür war kein Geld da.

Auch Spielsachen gab es kaum, vielleicht eine selbstgebastelte Puppe oder ein vom Fabrikanten geschenktes Dreirad; sie gehörten Jettchen und Gerd.

Kleidung besaßen die Menschen früher so wenig, dass die Familie oft mit einem einzigen Schrank, einem Mantelstock, wie in Jupps Zimmer, und einer Truhe auskam. Das Leben war von der Arbeit bestimmt, auch die Kinder arbeiteten, bis sie zu Bett gingen.



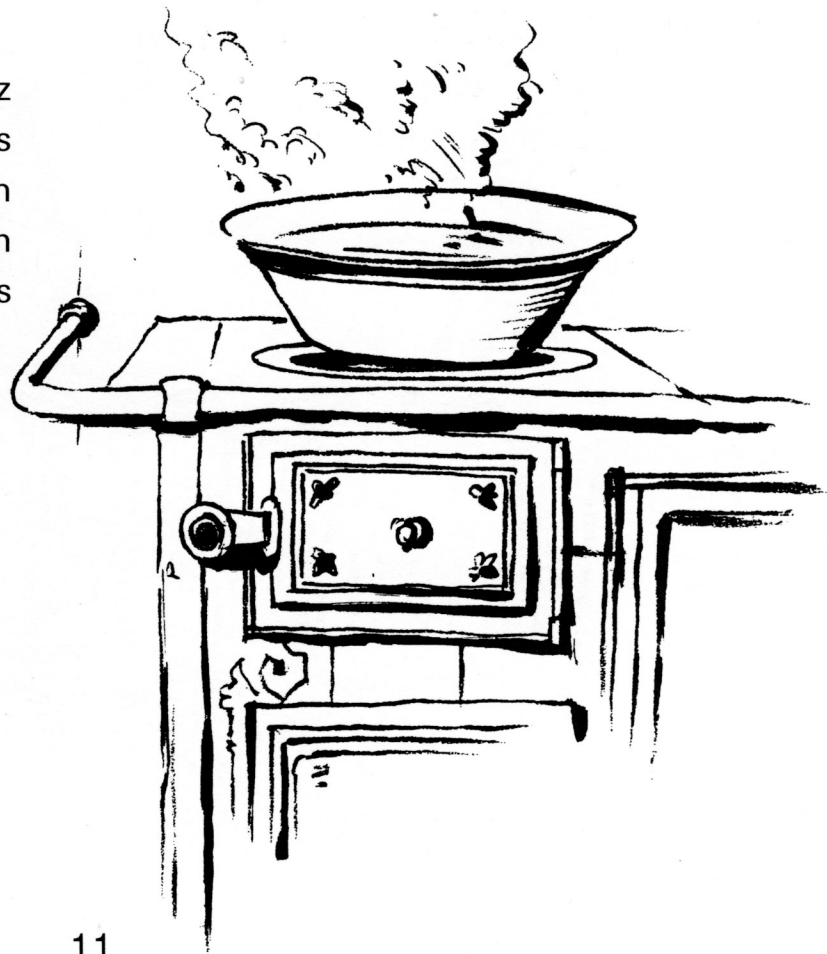


Jupp wurde mit Vater Heini und Wilhelm um fünf Uhr morgens von der Mutter geweckt. Sie hatte schon das Feuer im Herd angezündet und die Waschschüssel daraufgestellt. Schnell wusch sich Jupp mit dem warmen Wasser Hände und Gesicht.

Er schlang ein Stück trockenes Schwarzbrot herunter und schielte sehnsüchtig nach der süßen Milch, die in dem blauen Topf auf die Kleinen wartete.

„Nix da,“ sagte Mutter Grete, „die Ziege gibt nicht mehr so viel, einen Schuss in deinen Muckefuck, das muss reichen.“

Mutter Grete selber verzichtete ganz aufs Frühstück. Sie arbeitete als Dienstmagd beim Fabrikanten Becking, und das Personal bekam dort am späten Vormittag ein gutes Frühstück.

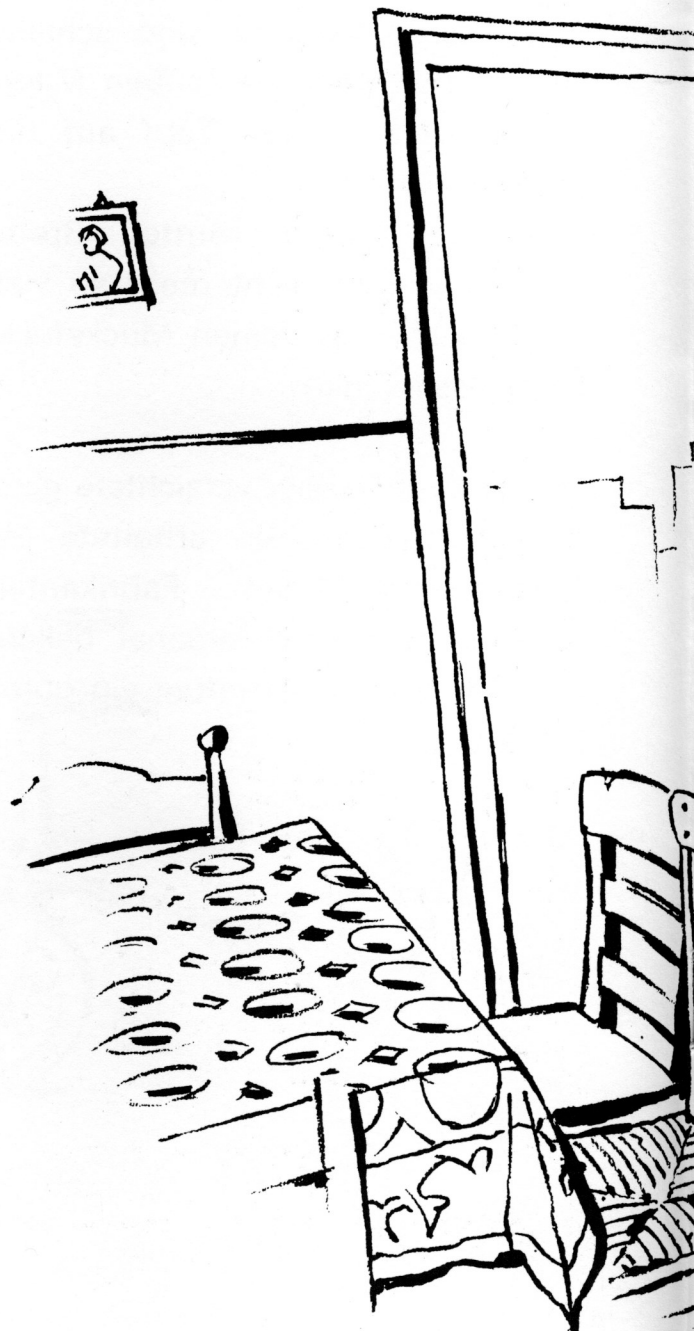




Großmutter Lina versorgte währenddessen den Haushalt.

Sorgenvoll dachte Mama Grete an Lina. Rheumatismus hatte sie in den Gelenken, und sie war nicht mehr so schnell wie noch vor einigen Jahren. Früher hatte sie viel als Waschfrau gearbeitet und die Wäsche reicher Leute im kalten Wasser der Aa, die durch Bocholt fließt, gespült.

Jeden Morgen bei Wind und Wetter zog sie in den Busch, um Kleinholz zu suchen. Das Feuer im Herd brauchte Nahrung, und diese kostete nichts. Meistens hatte sie Jettchen dabei, die ihr beim Auflesen half. Während sie draußen Holz sammelten, teilten sich die Kinder die Hausarbeit.

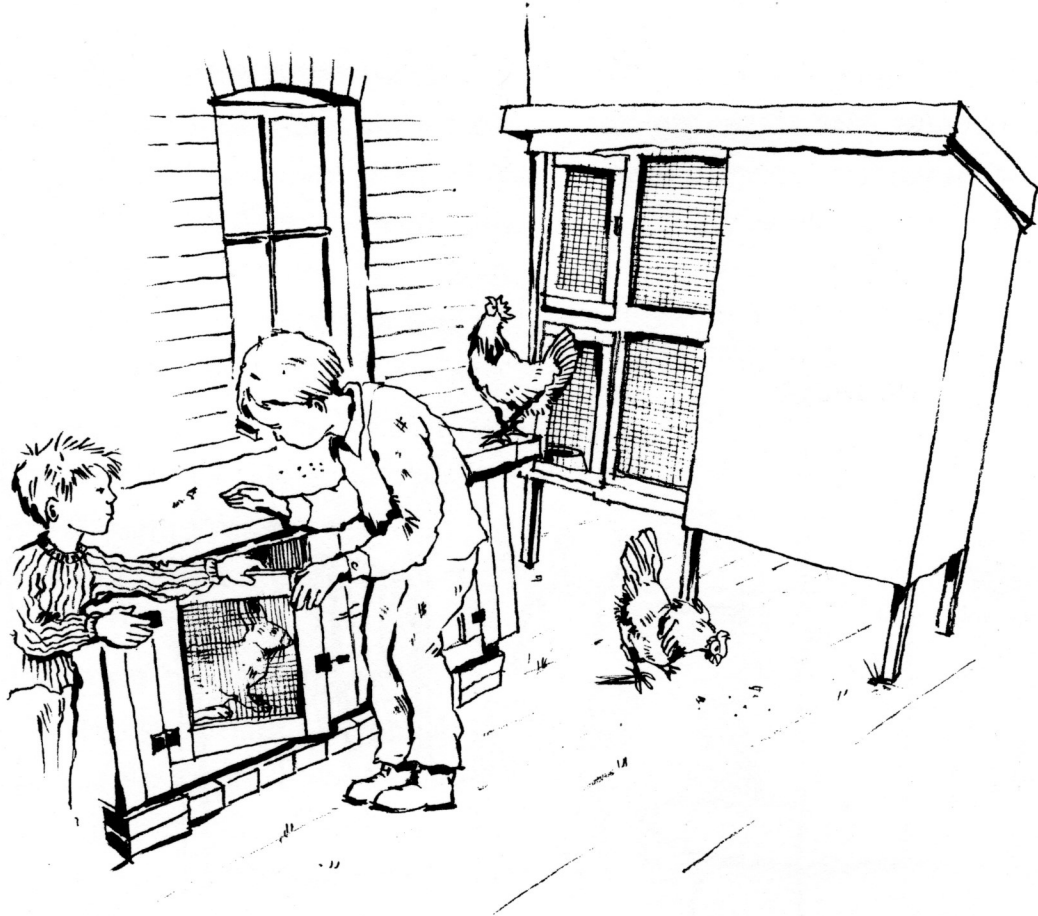




Lise putzte die Küche. Früher hatte ihr ihre Schwester Rike dabei geholfen, die aber im vorigen Jahr an einer Lungenkrankheit gestorben war.

Für den Abend schälte sie 20 Pfund Kartoffeln, schnitt drei große Köpfe Weißkohl klein und füllte beides in den Topf.





Wenn Paulchen schrie, bekam er die Flasche und eine neue Windel. In einem Körbchen neben dem Küchenschrank schaute er seiner Schwester zu. Derweil hatten Heinz und Gerd die Kaninchenställe gesäubert und den Draht vor Öhrchens Stall ausgebessert.

Die Häsin baute aus ihrer Unterwolle schon ein Nest, und es war klar, dass sie bald Junge haben würde. Anschließend sammelten sie die Eier der Hühner ein und legten sie behutsam in ein Körbchen. Jetzt mussten die beiden noch Kartoffeln und Holz

für den nächsten Tag aus dem Keller holen. Das Holz wurde zum Trocknen in der Küche gestapelt und dann später verheizt. Denn mit nassem Holz konnte man kein Feuer halten, und wenn das passierte...

Sie würden frieren, Paulchens Windeln, die über dem Herd hingen, würden niemals trocknen und etwas zu essen gäbe es auch nicht. Die Kinder hatten ständig Hunger. Mittags gab es Gemüsesuppe, abends auch, manchmal eine Scheibe Brot dazu, sehr selten ein Stück Fleisch.



Für die Männer, die in der Fabrik arbeiteten, backte die Großmutter öfters einen großen Buchweizenpfannkuchen, und die kleineren Kinder schauten neidisch auf ihren Bruder Jupp. Jupp genoss es dann, zu den Großen zu gehören. Schon wenn er sich mit Vater Heini und Wilhelm vom Frühstückstisch erhob, blickte er überlegen auf seine Geschwister. Er war schon ein Mann, der richtiges Geld nach Hause brachte.

Für eine 60-Stunden-Woche bekam er 12 Mark, das entsprach einem Stundenlohn von 20 Pfennigen. Dieses Geld musste er seinen Eltern geben. Er wäre vielleicht lieber weiter zur Schule gegangen, aber auf seinen Lohn konnten die Eltern nicht verzichten.

Damals kosteten 1l Milch ca. 14 Pfennige, ein Pfund Malzkaffee, der Muckefuck, 30 Pfennige, 50 kg Kartoffeln 4 Mark.



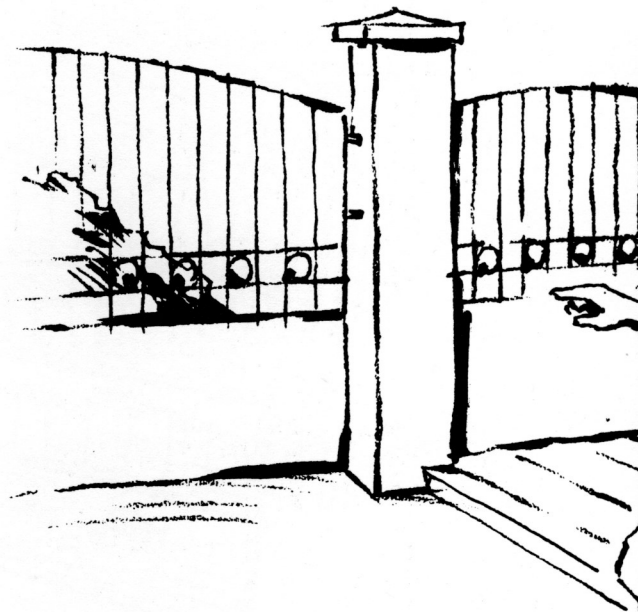


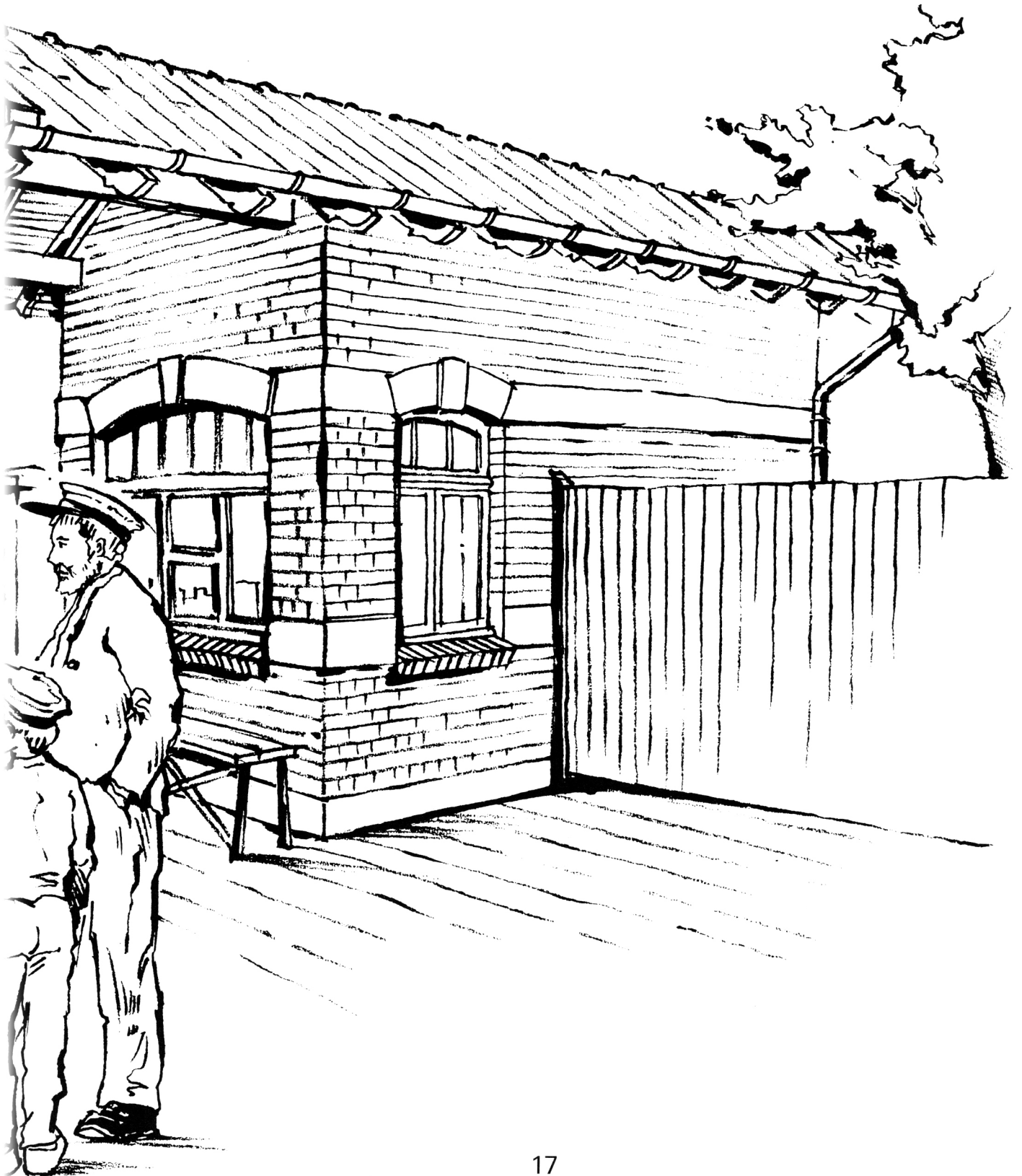
Jupp verließ das Haus und japste hinter Vater her, sie hielten erst am großen Fabriktor an.

Pförtner Jakob, der als Wächter am Tor saß und auch schon einmal vorwitzige Kinder verscheuchen musste, zeigte auf einen großen Kohlenberg, der neben den Gleisen lag: „Damit dir die Arbeit nicht ausgeht, mein Junge.“ Nachts hatte es stark geregnet, noch immer hingen dunkle Wolken am Himmel.

Die Schubkarren, die Jupp zu Heini schieben musste, würden schwerer sein als sonst. Vater und Sohn tauschten Blicke aus. „Junge, der Kessel muss unter Dampf kommen, sonst steigen mir die Kollegen aufs Dach“, stöhnte der Vater. Er selbst hatte als Heizerjunge vor vielen Jahren tagein tagaus Kohlen in das Kesselhaus gekarrt und wusste, dass es Schwerarbeit war. „Dafür brät Oma dir heute Abend einen Pfannkuchen, vielleicht mit richtigem Speck“.

Entschlossen zog Jupp die Schultern hoch und griff zur Schaufel. Heini ging in den Kesselraum.





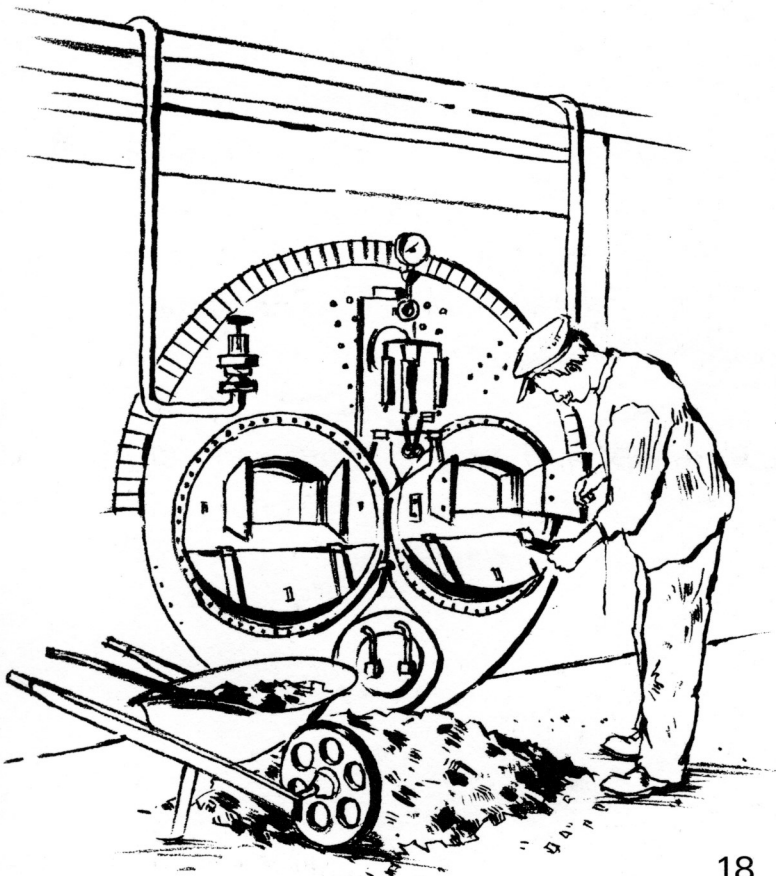


Er entfachte das Feuer im Kessel, der mit Wasser gefüllt war. Bald kochte das Wasser, und es entwickelte sich Dampf, der mit immer höher werdendem Druck im Kessel eingesperrt war. Der Druckmesser stieg von 1 über 3 auf 5, dann betätigte Heini die Dampfpeife auf dem Dach. Ihr lautes Signal ertönte bis in die umliegenden Wohnsiedlungen, und die Weber, die den Ton „ihrer“ Dampfpeife genau kannten, machten sich auf den Weg in die Fabrik. Die meisten Haushalte hatten damals keine eigene Uhr.

„Alles klar“, rief Heini dem Maschinisten August zu, „Dampf voraus“, und er schaute etwas neidisch ins Maschinenhaus zu August. In diesem Arbeitsraum war wirklich alles ganz anders als bei ihm. Hier herrschten keine Temperaturen von über 40° C, sondern es war angenehm. Vor allem aber war es sauber - kein Stäubchen lag in der Luft - man konnte die kleinen Muster der Bodenfliesen erkennen. An der kunstvoll verzierten Decke hingen Messingleuchten, und die Dampfmaschine strahlte und blitzte.

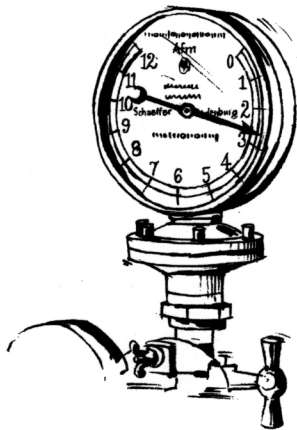
Fabrikant Becking zeigte stolz all seinen Besuchern die Maschine, die das Herz der Fabrik war. Heini öffnete die Leitungsventile, und der Dampf schoss unterirdisch aus dem Kessel in die Zylinder.

Jupp, der gerade mit einer neuen Schubkarre voll Kohle in den Kesselraum kam, hielt inne. Vater und Sohn warteten auf das bekannte Geräusch.





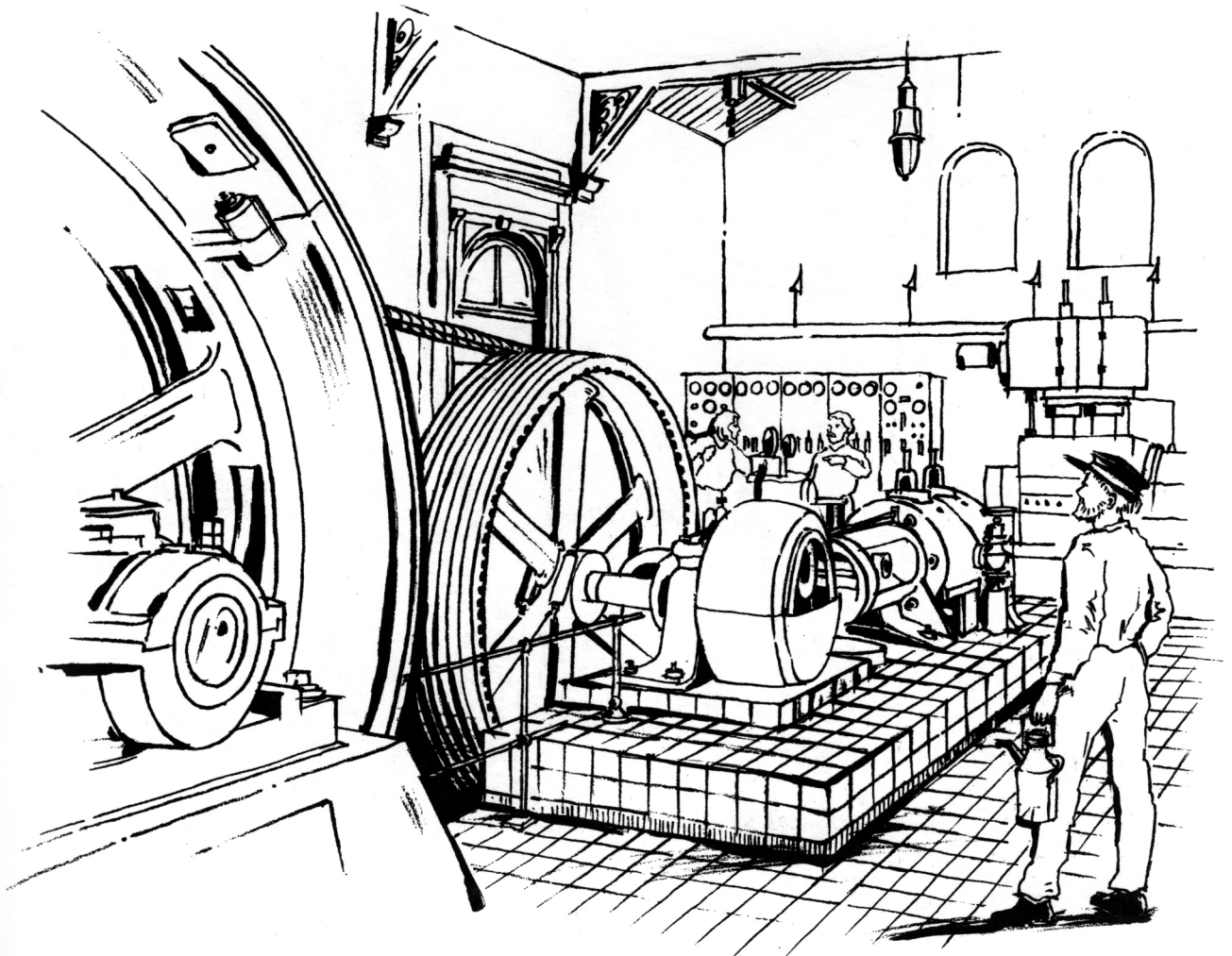
Wenn der Dampfdruck den Kolben nach vorne drückte, zischte es leicht, dann wurde das Geräusch mit der Drehbewegung gleichmäßig und glatt.



Die großen Schwungräder, die mit Hilfe der Seile die Kraft in alle Arbeitsräume trugen, setzten sich in Bewegung.

Heute wird die Dampfmaschine durch einen Elektromotor angetrieben, und du kannst einen der Vorführer im Museum bitten, dir diese Maschine anzustellen.

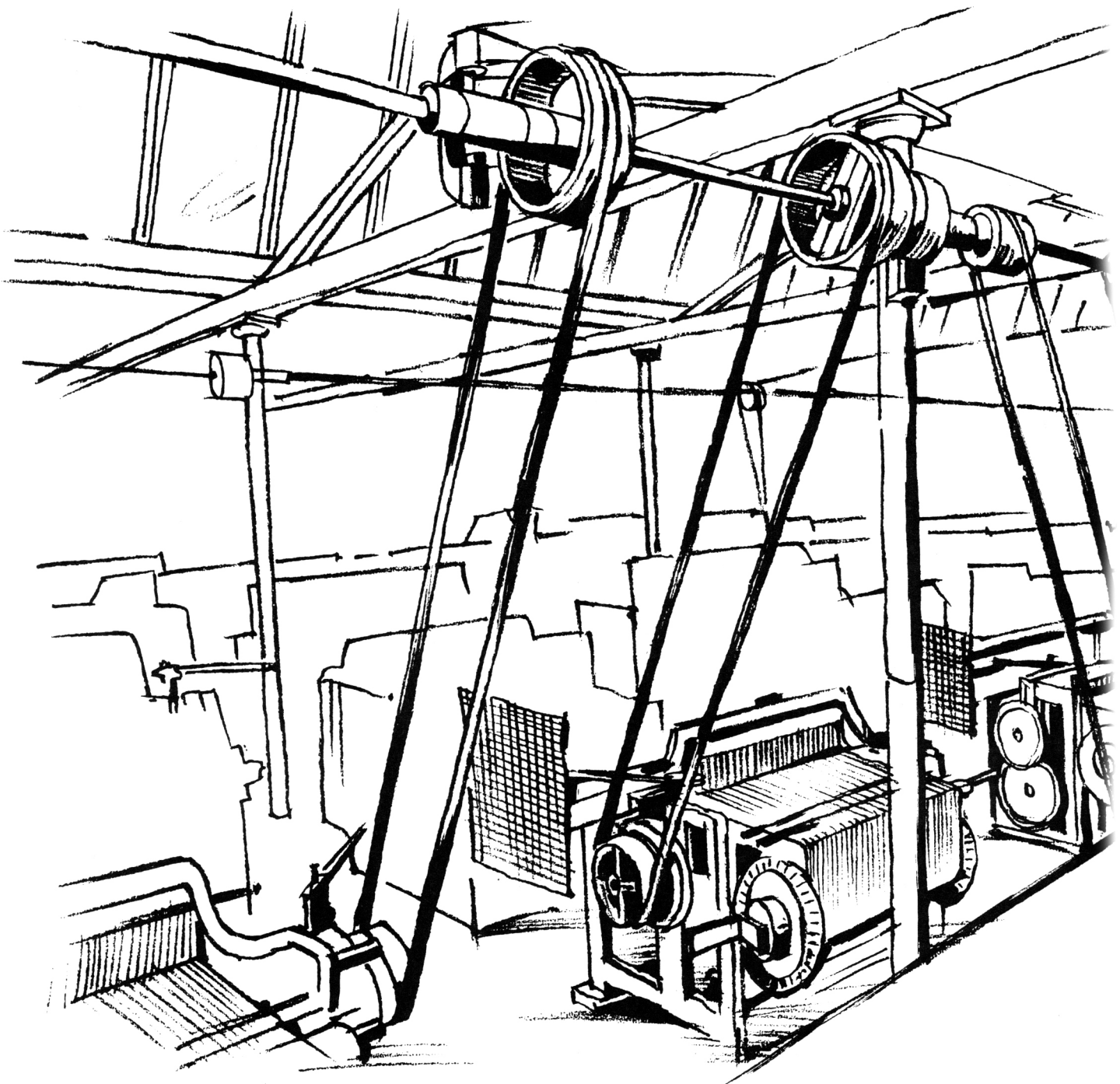
Sie zeigen dir auch die Maschinen in den anderen Räumen und werden versuchen, deine Fragen zu beantworten.

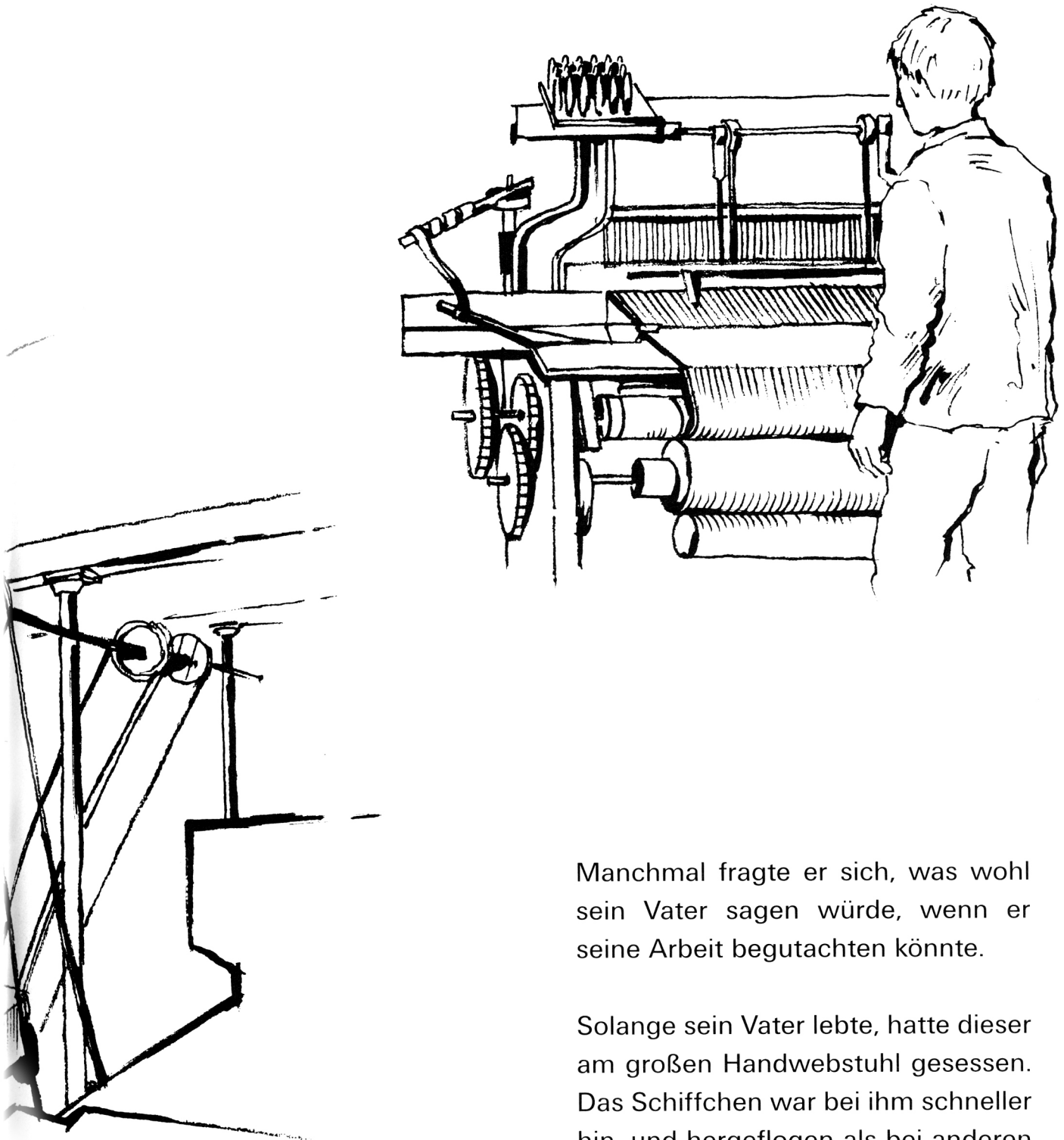




Im Websaal wartete Wilhelm schon im Gang zwischen den Webstühlen auf seinen Einsatz.

Das Weben war ihm in Fleisch und Blut übergegangen; auch sein Vater, Großvater und Urgroßvater hatten schon das Handwerk des Webens ausgeübt.





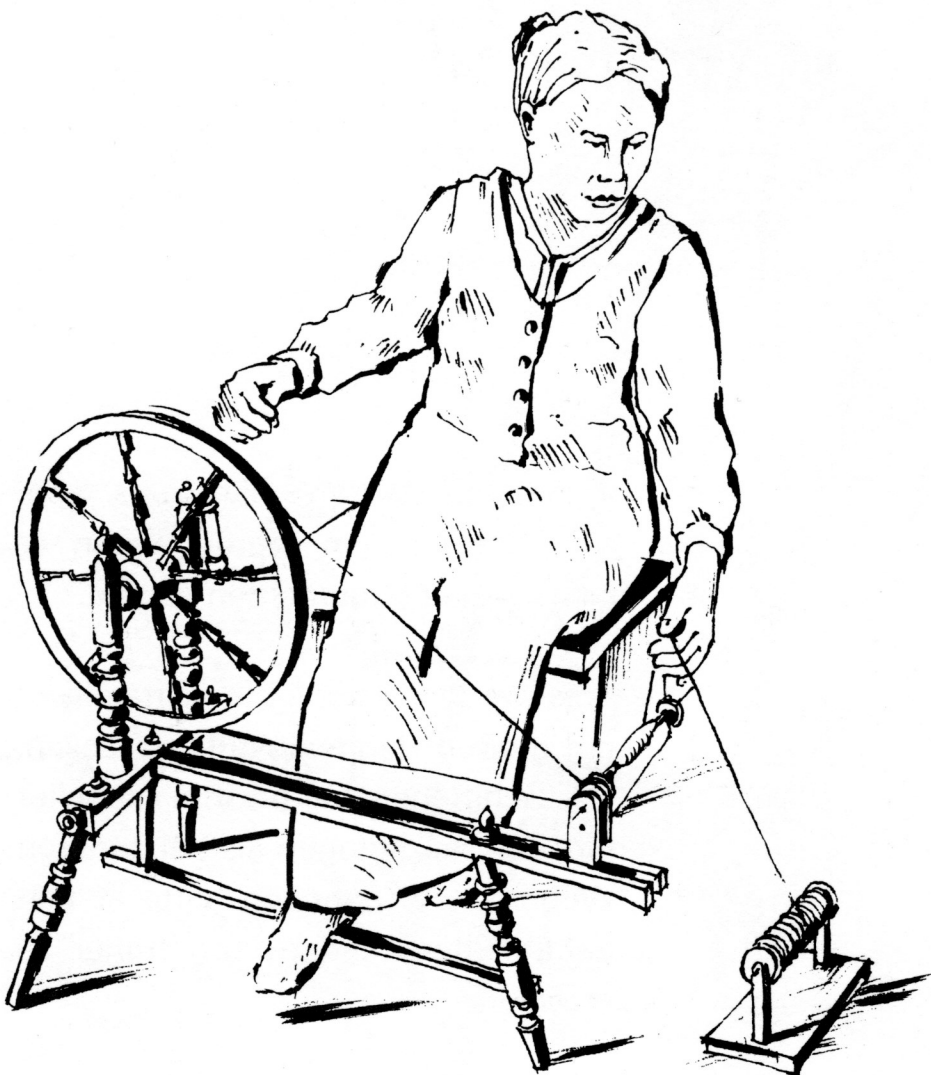
Manchmal fragte er sich, was wohl sein Vater sagen würde, wenn er seine Arbeit begutachten könnte.

Solange sein Vater lebte, hatte dieser am großen Handwebstuhl gesessen. Das Schiffchen war bei ihm schneller hin- und hergeflogen als bei anderen Webern, und dennoch hatte er Zeit gehabt, den Kindern von früher zu erzählen.



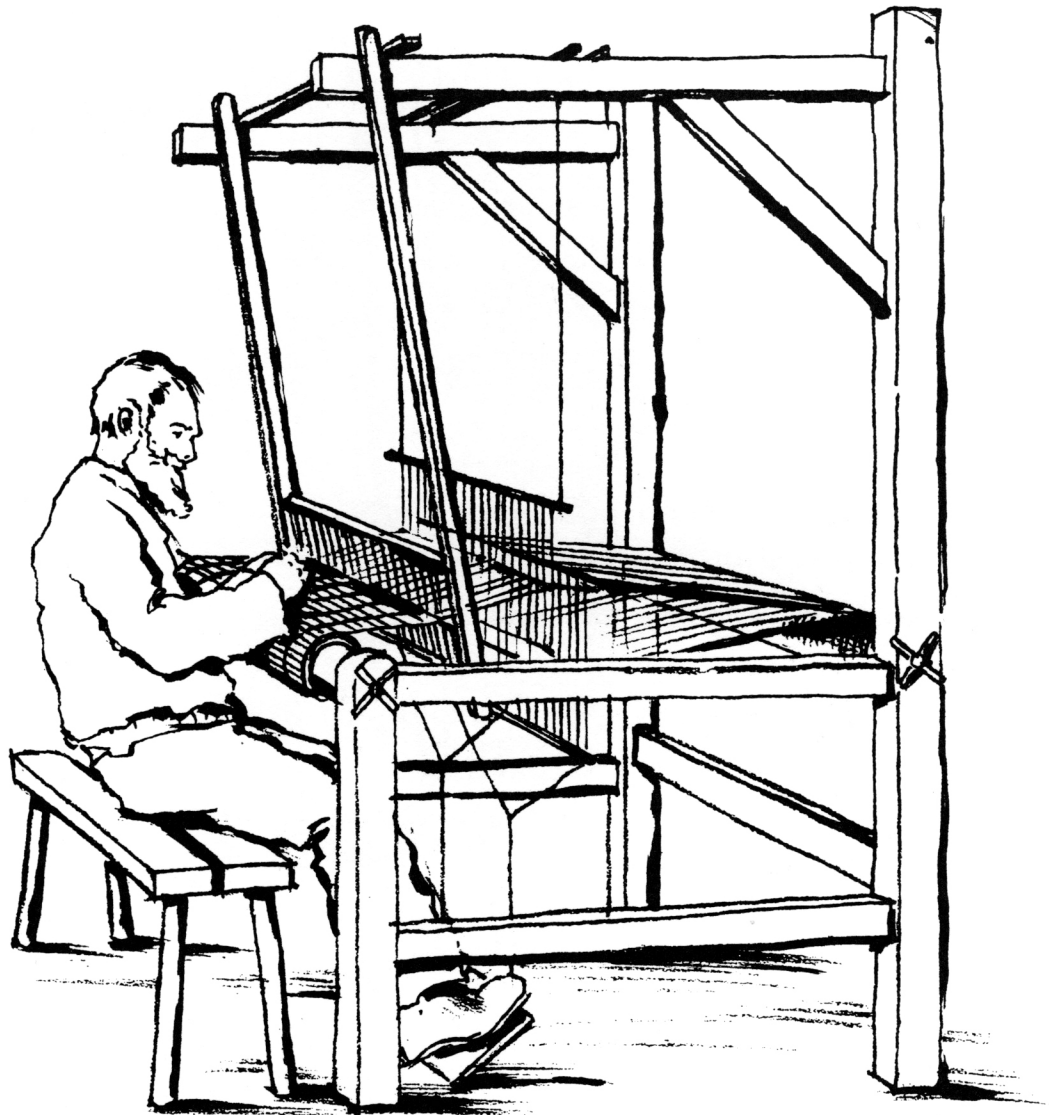
Alle acht Kinder hatten dort gegessen, Garn gespult, Fäden angeknötet und den Geschichten gelauscht. Auch die Mutter hörte zu, während sie am Spulrad saß.

Wilhelms Arbeit als Weber war jetzt eine andere. Zwischen zwei Webstühlen ging er hin und her. Hier musste eine Spule eingelegt, dort ein Faden geknotet werden.





Wilhelm hatte noch die Ermahnungen seiner Mutter im Ohr: „Verletze dich nicht an den offenen Zahnrädern, Willi. Du bist jetzt nach Vaters Tod unsere Hauptstütze in der Familie.“





Der Lärm der Maschinen setzte ihm stärker zu als er dachte.

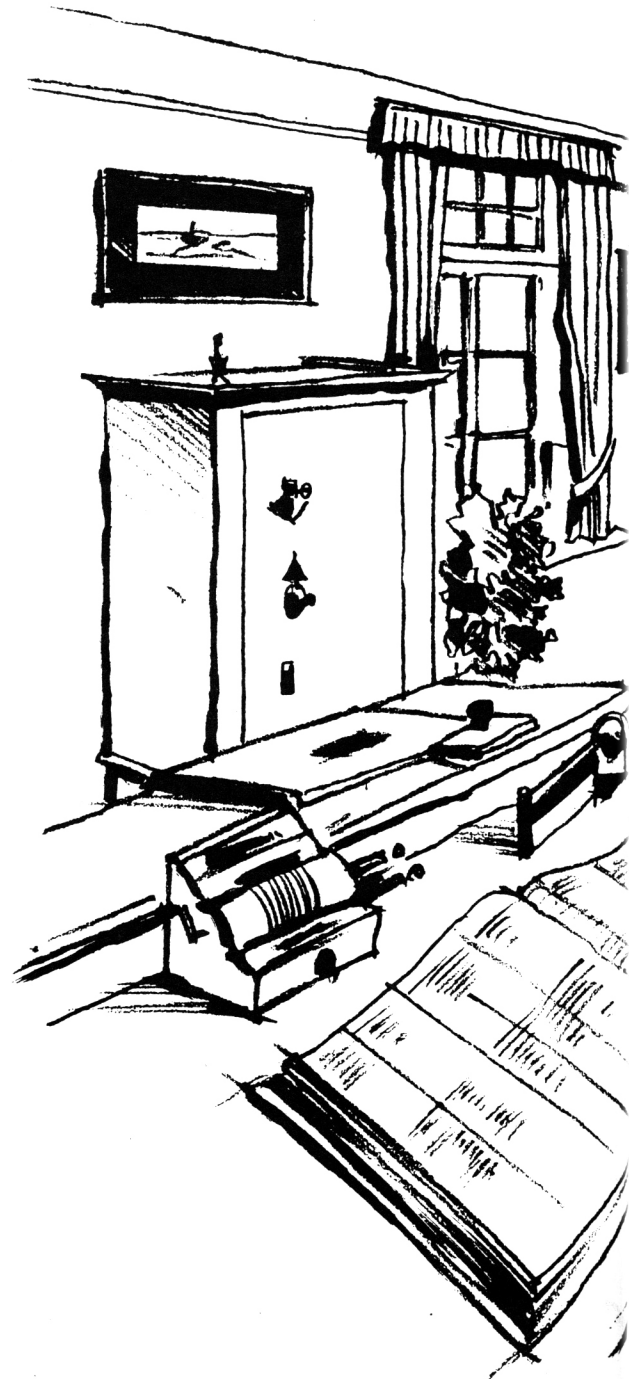
Am Ende eines Arbeitstages dröhnten seine Ohren so laut, dass er nur noch aus den Mundbewegungen seiner Kollegen den Sinn eines Satzes ablesen konnte.

Zufrieden blickte Wilhelm am Abend um sieben Uhr auf die abgeschalteten Webstühle.

Jeder Webstuhl hatte ungefähr 30 Meter Stoff gewebt, bei zwei Webstühlen, die er bediente, waren das 60 Meter, die ein Arbeiter nach elf Stunden Arbeit produziert hatte. Sein Vater hatte in der gleichen Zeit am Handwebstuhl höchstens sechs Meter gewebt.

Am Tor traf Wilhelm auf Jupp, der aufgeregt auf ihn wartete. „Guck dir das an, Willi!“, rief er und zeigte dabei auf die rot-weiß gestreifte Zuckerstange in seiner Hand. „Als ich heute über ´n Hof ging, holte mich der Fabrikant Becking ins Kontor. Jetzt weiß ich, warum er um seinen Schreibtisch einen hohen Rand hat, das rätst du nie.“

Fragend sah Wilhelm ihn an. „Ja“, platzte es aus Jupp heraus, „er bewahrt dort seine Zuckerstangensammlung auf. Er hat mir verraten, dass er die gelben mit Zitrone am liebsten mag. Diese schmeckt nach Himbeere, leck mal.“





Dabei hielt er Wilhelm die Stange vor das Gesicht. „Nein“, Wilhelm schüttelte sich, „das ist nicht mein Fall, ich freue mich jetzt aufs Abendessen.“

„Dann eben nicht“, strahlte Jupp. Auch er dachte schon sehnsüchtig an die kleine Küche, in der sie gleich alle schweigend um den Tisch sitzen würden.

Und an die große Müdigkeit, die ihn danach überkommen und mit der er sich ins Bett zwischen Heinz und Gerd kugeln würde - diese Müdigkeit, die ihn morgens immer noch lähmte, wenn ihn die Mutter um fünf Uhr wieder weckte.



